

Petri Heil!

Lachsbankette — Forellenfang und Hechtstechen mit tragikomischem Ausgang — «Schaggi Dunkel» — Krebssegen

Bevor im deutschen Rheingebiet der Lachsfang im Großen, d. h. mit längs den beiden Ufern fahrenden Dampfern und dazwischen gesperrten, riesigen Netzen betrieben wurde, sowie vor Erstellung der diversen Elektrizitätswerke am schweizerischen Rhein, kamen zur Laichzeit, im November—Dezember, noch zahlreiche Exemplare dieser edeln Wassergäste die Limmat hinaufgeschwommen. Der «Anker» in Wipkingen besaß das urkundlich eingetragene, alleinige Fischereirecht in der Limmat von der Eisenbahnbrücke an bis zur Grenze Höngg, gab jedoch an eine Anzahl Angelfischer Fischerkarten ab.

Der Lachsfang konnte nur mit Ruderschiffen betrieben werden. Zu diesem Zwecke wurden sogenannte «Reusen» (Fallen) in die von den Fischen ausgesuchten Laichgruben gelegt. Eine der ergiebigsten Stellen befand sich in der Nähe der Stadtmühle. Mitunter wurden die Lachse auch harpuniert.

Während dieser Zeit kamen die Leute vom alten «Anker» Tag und Nacht nicht zum Ausruhen. Meine Großmutter, die ich nicht mehr gekannt, soll eine ausgezeichnete Fischköchin gewesen sein. Dank dieses Renommees fanden sich täglich Scharen von Lachsliebhabern im «Anker» ein, wo dann solenne «Fressen» mit entsprechenden Erfrischungen stattfanden, welche sich mitunter bis zum folgenden Morgen ausdehnten.

Nachzutragen bleibt, daß der Lachsfang gewöhnlich nachts unter Fackeln- oder Laternenbeleuchtung ausgeführt wurde, wie dies auf alten Bildern zu sehen ist.

Vor der oben erwähnten städtischen Kloakenverseuchung der Limmat war dieselbe auch noch von ändern Edelfischen, namentlich Forellen bevölkert, und möchte ich hier von einem selbst erlebten, amüsanten Fang berichten:

In der alten «Neumühle», unterhalb der Bahnhofbrücke, arbeitete ein herkulisch gebauter Neger-Riese, von dem man unglaubliche Kraftstücke erzählte. Von seinen Mitarbeitern erhielt er den Namen «Schaggi Dunkel». In der Freizeit betrieb er mit großer Leidenschaft den Fischersport. Ein von ihm bevorzugter Fangplatz befand sich auf dem rechten Ufer, unterhalb des Wasserwerkkanals. Wir Buben, denen der gewaltige Afrikaner ohnehin mächtig imponierte, waren selbstredend auch ausdauernde Bewunderer seiner Fischerkünste. Eines Abends zog er hocheifrig eine stattliche Forelle aus dem Wasser. Fatalerweise verwickelte sich jedoch die Angelschnur mit dem in der Luft hängenden Fisch an einem über das Ufer hinaushängenden Aste eines mittelgroßen Zwetschgenbaumes. Während der Jünger Petris behufs Lösen der Schnur auf das Bäumchen kletterte, konnte sich das edle Tier von der Angel befreien und plumpste zu unserem lebhaften Gaudium ins Wasser. Die Enttäuschung des Schwarzen über den niederträchtigen Verlust der schönen Beute steigerte sich zur Raserei. Mit seinen riesigen Pranken das Bäumchen umfassend, hatte er dasselbe in wenigen Minuten am Boden abgedrückt und warf es mit dem Segenswunsch «Schlechter Kaib, du au zum Teufel gah!» in die Limmat.

Der «dunkle Schaggi», der seinerzeit ziemlich unzivilisiert in die Schweiz gekommen war, hatte nämlich inzwischen in der Erlernung des Trinkens, Jassens sowie der saftigsten Schweizerflüche erstaunliche und vielversprechende Fortschritte gemacht!

Als er unser schadenfrohes Gelächter hörte, warf er uns wutentbrannte, nichts Gutes versprechende Blicke zu. In der begründeten Furcht, der Wüterich könnte uns am Ende das gleiche Los wie dem unschuldigen Bäumchen bereiten wollen, wählten wir den besseren Teil der Tapferkeit, indem wir den «Kriegsschauplatz» fluchtartig verließen. — Merkwürdigerweise erhielt der Schwarze später die Bewilligung zur Eröffnung einer Wirtschaft in Außersihl, unter dem urschweizerischen Namen: «Zum Schaggi Dunkel.»

Ein Pendant zu dieser Tragikomödie bildete ein ebenso ergötzliches «Hechtstechen». — Im «Gelben Hause» an der Limmat wohnte eine Familie Daubenmeyer, deren Sohn ebenfalls ein fleißiger Fischer war. Eines Abends im Mai kam derselbe plötzlich in großer Aufregung in unsern Stall gestürzt mit der hastigen Frage, ob ich ihm nicht eine «Furkel» geben könne. Es ist dies eine zweizinkige, starke Eisengabel mit etwa drei Meter langem Holzstiel zum Laden der Getreidegarben.

Zur Erklärung seines Gesuches gab er an, daß sich an der Ufermauer längs des «Gelben Hauses» ein Prachtsexemplar eines Laichhechtes befinde, der sich ganz ruhig verhalte und den man nur durch Stechen von oben erledigen könne, da Reusen oder Angel in solchen Fällen nichts taugen würden. Aus seinen leuchtenden, siegesgewissen Augen erhielt ich den Eindruck, daß der gute Mann den fetten Kerl bereits in der Butter schmoren sah!

Ich zeigte ihm unsere vier Furkeln, er nahm ohne lange Untersuchung die erstbeste und rannte in langen Sprüngen dem Tatort entgegen. Dasselbst hatte sich inzwischen viel Volk — groß und klein — angesammelt. Daubenmeyer jagte alle weg, nur ich, als Lieferant der nötigen Waffe, durfte in seiner Nähe bleiben. Der etwa 80 cm lange Hecht lag in der Tat ganz unbeweglich in etwa 1 Meter tiefem Wasser; man hätte ihn für tot halten können. Nun stellte sich der Jünger Petri in Positur, erfaßte das Mordinstrument mit beiden Händen am obern Ende, ließ dasselbe langsam sinken, zielte, — die allgemeine Spannung war auf den Siedepunkt gestiegen — jetzt ein energischer Stoß und Daubenmeyer mit der obern Gabelhälfte in den Händen, lag unter unbeschreiblichem Huronengeheul der vielen Zuschauer in der Limmat, während der Todeskandidat französischen Abschied genommen hatte!

Was war geschehen? Des Rätsels Lösung ergab, daß Daubenmeyer in seiner Hast eine alte Furkel mit wurmstichigem Stiel ausgesucht hatte, welcher durch den heftigen Aufprall auf dem Limmatgrund — gleich dem Ringlein der vielbesungenen, treulosen Müllerstochter — mitten entzwei gesprungen war, wodurch der Tagesheld zu einem unfreiwilligen Bade kam!

Noch lange, lange mußte Daubenmeyer die spöttischen Bemerkungen seiner «mitleidigen» Hausgenossen und Nebenarbeiter zu hören bekommen. —

Ein ganz besonders erfolgreiches Mitglied der Fischerzunft war ein anderer Bewohner des «Gelben Hauses», Kaspar Dürr, der sich speziell auf den Krebs- und Groppenfang in der Limmat verlegte und darin eine seltene Virtuosität besaß.

Als ob er diese unter Steinen logierenden «Viecher» hätte hypnotisieren können, brachte er es innert fabelhaft kurzer Zeit fertig, größere Gießkannen oder Kübel voll dieser Wasserkostgänger heimtragen zu können und opferte daher diesem etwas seltenen Sporte jede freie Stunde. Im Gegensatz zu seinem Kollegen D. im gleichen Hause hatte er bei seinen ergiebigen Fängen weder Gabelbruch noch Hechtsprung zu riskieren. Zweifelsohne fand er für seine Lieblinge auch immer schlanken Absatz.

Aus dem Heft: Plaudereien über Alt-Wipkingen von Emil Siegfried (geb. 1867) geschrieben im Herbst, 1942, Eigenverlag, Sammlung Ernst Sutter, Heute im Besitze des Quartiervereins Wipkingen © 2003.